



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Tagebuch.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

T a g e b u c h.

I.

Aus Schwaben.

Berliner und Schwaben. — Enttäuschung. — Ubelige Kreise. — Theater. — Gesellschaft in Wildbad. — Minister Wangenheim. — Tübingen und die Universität. — Mohl, Wischer, Umland.

Dem Norddeutschen ergeht es sonderbar mit Schwaben. Einmal umgibt er es in seiner Phantasie mit einem gewissen poetischen Nimbus; das andere Mal sieht er irgendwo eine Dummheit begehen, und unwillkürlich entfährt demselben Munde: „'s ist ein Schwabenstreich.“ Nun geschieht es leider, daß der Schwabe das erste günstige Vorurtheil selten hört und nie glaubt, das zweite aber ziemlich häufig lesen und vernehmen muß und — vielleicht weil es in mancher Beziehung nicht unwahr ist — nie vergessen und vergeben kann. Daher kommt ein großer Theil der Bitterkeit, der Zurückhaltung, die er für jeden Norddeutschen, insbesondere Preußen hat, dessen gelenkere Zunge ihm ohnedies höchst widerwärtig und unbequem ist, und von dem er im Stillen doch immer befürchtet übersehen zu werden. (?) Er läßt sich daher selten, und dann nur höchst ungern mit ihm auf irgend eine Streitfrage ein, sondern sitzt lieber stundenlang still und verschlossen gegenüber, oder sagt auch hier und da, wird er arg gedrängt, sein „Ja“, aber sieht er sich wiederum einem Schwaben gegenüber, so thaut er urplötzlich wieder auf und läßt seinem Aerger über die „Seichtigkeit“ des norddeutschen Schwägers mit unverkennbarer Wollust freien Lauf. Und das ist wahr, er weiß dann mit größter Genauigkeit fast jedes einzelne Wort wiederzugeben, als hätte er alle Aussagen vor Gericht zu bringen. Höchst amüsant ist es auch, wenn er dieser glücklichen Nedegabe seine Gründlichkeit entgegensetzt, an die er ebenso fest als an die Unsterblichkeit seiner Seele zu glauben scheint. Ja würde Schwaben einmal an einer fixen Idee verrückt, so wär's gewiß über den Glauben an dieses Gut der Gründlichkeit, welches sie für so manches Andere entschädigen soll. — Man gibt dem Schwaben aus alter Gewohnheit auch so gern die Vorzüge der Offenheit und Gemüthlichkeit, aber er mag Alles eher haben, als dies. Im Gegentheil, ich finde unser Leben im Norden um Vieles gemüthlicher, und das hat mir sogar mancher Schwabe zugegeben, der sich mit unbefangnem Sinn

bei uns umgesehen, und nicht nach Art der Schwaben in der Fremde auch immer nur wieder einzig und allein nach Schwaben gesucht hat.

Ich bin mit bestem Muth und guter Zuversicht hierher gegangen, denn wenn ich auf der Karte die Lage von Berlin und Tübingen verglich, so durfte ich wenigstens auf einen klareren Himmel und glückliches Klima hoffen, aber dieser Unterschied ist weniger bedeutend, als man glauben mag und gerade Tübingen hat, der Alp so nahe, in dieser Beziehung nicht die glücklichste Lage. Das Volksleben Süddeutschlands dachte ich mir lustig, lebhaft, fast gleich bedeutend mit dem am Rhein, was auch sehr fehlerhaft war, und so versprach ich mir einen schönen Aufenthalt in diesem Zauberhaus der Romantik. Nürnberg, die liebe, freundliche, deutsche Stadt mit seinen Giebeln und Erkern, seinen Kirchen und kunstreichen Brunnen, seinem Schloß und seinen Erinnerungen schien mir die lockende Thür in dies Schwabenland und ich war wundersam berührt, als ich von dem Dampfwagen stieg, der mich so schnell hierher verfest. Als ich mit der langsamen Turn und Paris'schen Post wieder ausfuhr, dünkte es mir, als klinge das kleine runde Horn viel weicher und melodischer, als das laute, schreiende preussische; das that mir schon sehr wohl. Nun dacht' ich gehst du in den Süden hinein, wie aus Schleiz nach Greiz, nicht viel anders, als es mancher Tourist beschreibt, bei dem man eben noch im Norden über einen großen Gedankenstrich hinwegsetzt und somit urplötzlich im Süden ist, wo der lebhafteste Mann dann mit seinen munteren Schilderungen von noch lebhaftern Farben, üppigen Gräsern, kräftigem Baumwuchs, reinem Himmel, milden Lüften ic. ganz lustig beginnt. Aber so gut wurde es mir nicht, ich habe es mir saurer werden lassen, eh' ich wußte und erfuhr, daß ich mich im romantischen Schwaben befinde. — Ich erreichte Stuttgart; es liegt reizend da, in einem Thal von grünen Weinbergen eingeschlossen. Die schwäbische Sprache selbst in den höchsten Kreisen und vornehmlich sie aus schönem Munde zu hören, überraschte mich eigen. Der württembergische Adel ist gegen den Fremden von großer Artigkeit, seine Zirkel wie der sogenannte Clubb sind erregt und angenehm. Man findet dort häufig die Prinzen des königl. Hauses und bewegt sich frei und ohne alle Etiquette. Der Kronprinz ist außerdem noch der Protector einer literarischen Gesellschaft „die Glocke“, und ich glaube, daß man an ihm manches Gute und Fördernde für Wissenschaft und Kunst zu erwarten hat.

Das neue Theater wird am 26. dieses Monats mit der schon öfter besprochenen Oper „Lichtenstein“, Text von Dingelstedt, Musik von Lindpaintner, eröffnet.*) Moritz setzt sie mit ebenso viel Fleiß als Geschick in Scene. Der Intendant war grade abwesend, wie man sagte auf der Suche von jungen Talenten; die guten Wünsche der Stuttgarter begleiteten ihn. Jedenfalls muß man seinem Streben Anerkennung zu Theil werden lassen und darf dem Theater eine günstige Zukunft versprechen. Moritz, als Schauspieler ausgezeichnet, als Schlaupkopf gefürchtet, bleibt

*) Ist bereits geschehen.

eine der hervorragenden liebenswürdigen Persönlichkeiten. Ich brachte mit ihm unter andrem einen sehr vergnügten Nachmittag in der Mitte dieses Sommers in Wildbad, in Gesellschaft von Julius Mosen und dem alten würtemb. Minister von Wangenheim, zu. Eine pikante Zusammensetzung! Die muntersten Scherze und Erlebnisse aus den verschiedensten Kreisen des Lebens kamen da in wechselseitiger Anregung zu Tage. Julius Mosen hat leider eine traurige Veranlassung in Wildbad zu verweilen, er ist auf der einen Seite gelähmt, geistig aber dennoch heiter und lebhaft. Seine Wirksamkeit an der Oldenburger Bühne scheint sehr erfreulich und für ihn befriedigend zu sein. Der Minister v. Wangenheim, dieser geniale, liebenswürdige Greis, dessen Wirken hier zu Lande noch in dem glücklichsten Andenken steht, ist eine von den originellen Gestalten früherer Zeit, wie sie in der unsrigen immer seltner werden, in der unsrigen, wo Alles darauf hinausgeht, das Individuum so alltäglich wie möglich zu machen. Das Geschlecht unserer materiellen Zeit ist selber ein großartiges Fabrikproduct. Wangenheim war dem jetzigen König v. W. in frühern Jahren der Einführung freisinniger Reformen ein treuer Gehülfe. Als wir die preuß. Constitutionsfrage berührten, sagte mir der alte Staatsmann: „der König von Preußen hat den redlichsten Willen, das weiß ich genau und zwar wunderlicher Weise aus England, darauf leg' ich meine Hand in's Feuer, aber auf sein Geschick, das Erfaßte in's Werk zu setzen, geb' ich keinen Kreuzer. Es ist schade, der König ist wirklich Genius, aber sein Wirken wird durch eine große Clique gelähmt. Ich kenne selbst mehrere von den zahlreichen Entwürfen, die immer wieder zurückgeschoben wurden, nun endlich wird das Ding doch kommen, und mag die Form auch noch so schlecht, noch so erbärmlich sein, der Geist wird sich schon hinein setzen und sie ausweiten.

Hier von Tübingen, der Universitätsstadt Würtembergs, von wo aus ich diese Zeilen schreibe, sollte eigentlich das Beste zu sagen sein, aber so ist es nicht. Ich weiß keine deutsche Universität, wo der Studierende so schulmäßig und so unmündig angesehen würde, als wie hier. Dazu tragen zwei Anstalten, das Convict für das katholische und das Stift für protestantische Theologen, ihr Möglichstes bei. Das sind Krebschäden, die mit der Wurzel ausgerottet werden müßten, ehe an irgend eine glückliche Aenderung in den hiesigen Verhältnissen zu denken wäre. Noch jüngst fielen mir da die Worte Dkns in die Augen, die er an einen Collegen nach Freiburg schrieb: „Ich meine aber, Sie sollen in Freiburg bleiben, Sie werden den Abgang bereuen, auch wenn Sie in Tübingen 6000 Thlr. bekämen, woran wohl nicht zu denken ist. In T. haben sie ja doch keine eigentlichen Studenten, sondern nur große Gymnasiasten. Wie kann an einer Specialschule ein wissenschaftlicher Geist entstehen! Bleiben Sie also, wenn es nur irgend möglich ist!“ Zwei ihrer ausgezeichnetsten Docenten hat die Universität nicht mehr, Wächter, der als Kanzler derselben (zugleich Präsident des ständischen Ausschusses) in Stuttgart lebt und Robert v. Mohl. Wie ehrenwerth

Legterer sich benommen, darüber ist nur eine Stimme. Mohl's eifrigstes Streben ist, in die Kammer zu kommen, um mit seinen großen theoretischen Kenntnissen auch praktisch seinem Vaterlande zu nützen, wie sehr aber die Regierung, oder vielmehr Minister Schlayer dies zu hintertreiben sucht, hat die letzte Wahl in Urach auf das Empörendste gezeigt. Der dortige Amtmann hat sich bei der Wahl, um Mohl zu vertreiben und einen andern, aber stummen Oppositionscandidaten in die Kammer zu bringen, solcher Mittel erlaubt, daß das ganze bedeutende Amt Mezgingen von 129 Stimmen nicht mitzustimmen erklärt und feierlichst Protest gegen die Wahl eingelegt hat. Das Traurigste ist, daß Württemberg unter diesen Umständen Mohl ganz verlieren könnte, indem er nun leicht einen Ruf in's Ausland — man spricht nach Berlin — annehmen dürfte.

Bischer, der mit Beibehalt seines Gehaltes und Entschädigung für Collegiengelder von seinem Amt auf zwei Jahr dispensirt wurde, ist dadurch auch jetzt noch der Universität benommen.

Wie von Heidelberg, so ist auch von hier eine Adresse an Schleswig-Holstein von Seiten der Professoren abgegangen. Ewald hat für gut befunden, sie nicht zu unterzeichnen. Es ist dies an sich unbedeutend und nicht die einzige Kleinlichkeit, die sich der sonst so tüchtige Mann hat zu Schulden kommen lassen. Das Beste, was man von ihm sagen kann, ist, er war unter den sieben Göttinger Professoren.

Uhland lebt fortwährend still und zurückgezogen, gegen Fremde einsolbig, unter guten Freunden liebenswürdig und bereit.

II.

Aus Frankfurt a. M.

Die Main- und Neckar-Bahn und die Unfälle am 16. August. —

Nach langem Zögern, nach mancherlei Unannehmlichkeiten und Reibungen ist die Main-Neckar-Eisenbahn von hier nach Heidelberg endlich provisorisch eröffnet worden. Freilich findet sich noch vieles Provisorische vor. Da die prächtige Mainbrücke unmöglich in so kurzer Zeit, d. h. seit der Vereinigung der drei Regierungen: Frankfurt, Großherzogthum Hessen und Baden für diese Bahn, vollendet werden konnte, so ist ein provisorischer Eisenbahnhof jenseit des Maines auf der nach Offenbach abziehenden Zweigbahn eingerichtet worden. Sind die Wartesäle auch klein und unansehnlich, so genügen sie doch zur Noth; aber wird der Reisende hier vielleicht abgeschreckt, so findet er sich bald in den geräumigen und bequemen Wagen, in deren jedem ein nicht zu großer Mann mit dem Hut auf dem Kopfe, aufrecht stehen kann, entschädigt; kommt man nun gar nach Darmstadt und Heidelberg, so bietet die Pracht und der Luxus der Stationshäuser und das Geräumige der Bahnhöfe reichlichen Ersatz. Ehe man jedoch nach Heidelberg gelangt, hat man noch die provisorische Brücke über den Neckar (bei Friedrichsfeld) zu passiren, — ein Act, der manchen Reisenden mit Schauder und Entsetzen erfüllt.

In der Nähe des Neckar angekommen, wird die Locomotive vom Zuge abgelöst und dieser mit Hilfe der Conducteurs und einer Menge dort beschäftigter Arbeiter im langsamsten Tempo über eine ganz schmale, 40—50 Fuß hoch über den Neckar hingehende, hölzerne Brücke von ziemlicher Länge geschoben, bei welcher Operation das hölzerne Gerüst unaufhörlich knarrt und kracht, was, bei allem Vertrauen auf die Kunst der Techniker, bei schwachnervigen Reisenden (besonders, da Alles mit einer gewissen Stille und Feierlichkeit vor sich geht!) ein bängliches Gefühl zu erwecken, nicht unterlassen kann.

Daß, wo drei Staaten eine Bahn einrichten, nicht Alles glatt abgehen konnte, ist leicht einzusehen; — indessen sollen hier, durch die Persönlichkeiten der Bevollmächtigten, vornehmlich eines der drei Regierungen, arge Scenen vorgekommen sein, so daß es verlautete, die andern Abgesandten hätten sich geweigert, ferner mit diesem zu conferiren. Natürlich sind die Einzelheiten nicht zu allgemeiner Kunde gekommen; so viel weiß man indeß, daß Hessen-Darmstadt beharrlich auf der Zweigbahn nach Offenbach und der Absonderung eines Specialzuges nach diesem Städtchen vor dem Eintritt in den Frankfurter Bahnhof bestand und dieses Verlangen durchsetzte, obschon die Bahn sich voraussichtlich nicht bedeutend rentiren wird; daß, weil der Darmstädter Bahnhof endlich zum Mittelpunkte der Bahn erwählt war und ihm die Aufbewahrung der Reserve-Wagen, die Werkstätten für Reparaturen u. s. w. zugetheilt worden waren, die Bürger der Hauptstadt eine neue Aera für ihre bis jetzt von den Reisenden etwas vernachlässigte Residenz herangebrochen glaubten, und meinten, der letzte von Heidelberg kommende Zug müsse nun bei ihnen anhalten und nicht bis Frankfurt gehen (ein Weg, der in 50 Minuten zurückgelegt wird), damit die Reisenden Gelegenheit hätten, die trefflichen Betten Darmstadt's kennen zu lernen. Indessen wurde diesem Gesuche nicht willfahrt, und nur ein Localzug, der Morgens von Darmstadt nach Frankfurt abgeht und Abends von hier dorthin zurückkehrt, wurde eingerichtet.

Was die Unfälle des 16. August betrifft, so könnte derjenige, der an das Eingreifen dämonischer Mächte glaubt, volle Nahrung finden, da man auf diesen Tag (einen Sonntag) eine Vermehrung der Züge eingerichtet hatte und die beiden Fälle das Ansehen von Warnung und Strafe erhielten. Wie schon gesagt, befindet sich der provisorische Bahnhof auf der Zweigbahn nach Offenbach, jenseit Sachsenhausen. Nun mündet diese Zweigbahn in einer nicht Darmstadt, sondern dem Mainz, d. h. der neuen Brücke und dem neuen diesseit des Maines gelegenen Bahnhofs zugewendeten Curve in die Hauptbahn ein; man ist demnach gezwungen, in einer Richtung auf die Hauptbahn ein- und in der entgegengesetzten weiter zu fahren. Die Locomotive muß daher an dieser verhängnisvollen Stelle ihren Platz an dem einen Ende des Zuges verlassen und den am andern einnehmen. Bei dieser Manipulation geschah es am Morgen des 16., daß die Locomotive nicht eingehalten werden konnte und von dem ziemlich hohen Damme herunterstürzte, wobei

glücklicherweise nur die Maschine, und auch diese nicht bedeutend, beschädigt wurde; dies konnte für eine Warnung gelten! Wegen des schönen Tages und der vielen Spazierfahrenden wurde der letzte von Heidelberg nach Frankfurt gehende Zug über die Gebühr vergrößert; auch verspätete er sich um eine halbe Stunde. Wahrscheinlich wollte der Zugführer die verlorene Zeit wieder einbringen und fuhr von der letzten Station (Langen) mit stärkster Geschwindigkeit Frankfurt zu. Bei der ohnedem sich etwas ablenkenden Bahn hatte die Last der 26 Wagen eine ungemeine Fortpflanzungskraft angehäuft. Eine (jedoch schwer zu erweisende) Irrung durch Nichtanzünden einer bestimmten Laterne verursacht, ließ den Locomotivführer, der gewöhnlich an dieser Stelle zu hemmen pflegte, mit ganzer Kraft dem Main, den dort aufgestellten Gerüsten und begonnenen Brückenpfeilern zufahren. Erst 150 Schritte vor dem Ende des Dammes, also ganz nahe am Flusse, wird derselbe seinen Irrthum gewahr, stößt das Nothzeichen aus und beginnt zu hemmen, während die Conducteurs ebenfalls zu den Bremsen eilen. Aber es war zu spät; mit unaufhaltbarer Gewalt stürzt der Zug in der Finsterniß dahin dem Flusse zu. Kurz vor dem Ende des Dammes dort, wo der Schienenweg aufhört, befand sich eine Erhöhung, über derselben ein Balken für das danebenstehende Gerüste; hinter dieser Erhöhung senkte sich steil eine 20 Schuh hohe Mauer, welcher gegenüber eine zweite sich erhob. Ueber die Erhöhung, über den Balken setzt die Locomotive mit unwiderstehlicher Gewalt, den ganzen Zug hinter sich her reisend. Jetzt naht sie dem Abgrunde; — hätte der gegenüberstehende Pfeiler nicht hindernd entgegengestanden, der ganze Zug mit ungefähr 500 Personen wäre den Damm hinunter in den Main gestürzt.

Glücklicherweise ist der zu überwölbende Weg nicht breit, Steine und Baugeräthe lagen aufgehäuft am Boden, dadurch geschah es, daß die Maschine nicht gänzlich hinunterstürzte, sondern in schiefer Richtung zwischen den Mauern hängen blieb, der Tender stürzte zerschmettert darüber hin, bildete aber zugleich ein treffliches Mittel, die nachstürzenden Wagen zu hemmen. So war es möglich, daß, wenn auch mehrere der erstern, nicht von Personen besetzten Wagen zerbrachen, wenn auch der erste Stehwagen zerborst, doch in den übrigen Wagen Niemand gefährlich verwundet wurde. Heizer und Locomotivführer sind durch ein Wunder unverfehrt erhalten worden, wenn ihre Angabe richtig ist, daß sie nicht von ihren Plätzen sprangen, sondern daß sie herabgeschleudert worden sind; nur der Kohlenschöpfer, der sich auf den hintern Theil des Wagens begeben, um die Locomotive abzuhängen, kam zwischen die zusammenschmetternden Wagen, er wurde zerdrückt und starb auf der Stelle. Viele Passagiere hatten die ängstliche Schnelle bemerkt, mit welcher der Zug der gefährlichen Stelle zueilte, konnten jedoch wegen der Finsterniß die ganze Consequenz nicht berechnen; man schrieb den Stoß dem plötzlichen Anhalten zu, die Wagen blieben verschlossen und die Conducteurs versicherten, daß es gleich weiter gehen würde. In der That war dieses möglich; der Unfall am Morgen hatte die Nothwendigkeit gelehrt (was bis dahin nicht geschehen war), eine Locomotive in Bereitschaft zu hal-

ten; auf das Nothzeichen, welches vom hiesigen Bahnhofe aus bemerkt werden konnte, schwang sich unser wackerer Bahnhofverwalter, Herr K., alsbald selbst auf die Locomotive und gelangte so rasch zu den Wartenden, daß der im Uebrigen unversehrte Zug ohne weitem Aufenthalt in den Bahnhof geschafft werden konnte. So gab es Viele, die den Unfall selbst erst zu Hause erfuhren. Nicht so glücklich waren diejenigen, die sich in den der Locomotive zunächst befestigten Wagen befanden; mit steigender Angst sahen sie den Zug dem Abgrunde zuweilen, und nur die Schnelligkeit, mit welcher Alles endete, verhinderte Manchen an dem verzweifelten Entschlusse, aus dem Wagen zu springen. Kaum aber hielt der Zug an, so verlangten sie mit Hefigkeit, aus dem Wagen gelassen zu werden; der Damm ist übrigens hier nicht breit und es war nicht möglich, unter den durcheinander eilenden, um ihre Sicherheit besorgten Menschen, jedes weitere Unglück zu vermeiden; Einer stürzte von dem Damme herunter und brach ein Bein. Die Uebrigen stiegen wieder ein und gelangten unversehrt nach Frankfurt.

Vernachlässigte Vorsichtsmaßregeln und übel angebrachte Sparsamkeit müssen gerügt werden. Was die Ersteren betrifft, so braucht man nur zu wissen, daß jetzt, nach gemachter Erfahrung, das Ende des gefährlichen Damms durch eine Mauer und davor angebrachten Sandlauf und Erdhügel geschützt werden soll, um den Tadel der mangelhaften Anstalten gerechtfertigt zu sehen; in Beziehung auf den zweiten ist zu bemerken, daß man den Vorschlag geübter Techniker zur Zugführung unbeachtet ließ und sich damit begnügte, jüngere Mechaniker auf der badischen Eisenbahn während einiger Monate vorzubilden zu lassen, um ihnen dann die Führung eines bald größern, bald kleinern Zuges und damit das Leben vieler Personen unbedingt anzuvertrauen. Auch an zweckmäßiger Beleuchtung soll es notorisch gefehlt haben. Möchte dies Ereigniß nur auch eine Veranlassung sein, vielen Reisenden die Angst bei dem Uebergange über den Neckar in der Nähe von Friedrichsfeld zu ersparen. Ich setze gern voraus, daß die dortige Brücke solid construirt ist, und eine wirkliche Gefahr sich nicht vorfindet. Die Meisten sehen nichtsdestoweniger ängstlich jenen stillen Vorbereitungen in dem langsam Hinüberschieben des Zuges über das krachende und knarrende Gerüst zu, Manchem kommt dabei der Gedanke, daß durch ein unberechenbares Versehen, durch Austreten des Neckars oder durch das stille Arbeiten dieses Flusses allein einige Pfähle schadhast geworden sind und wanken können, wobei ein Sturz in eine Tiefe von 50 Fuß bevorsteht! Daher finden sich denn beim Uebergange Viele, die die Brücke zu Fuße passiren möchten, aber unerbittlich halten die Conducteurs die Wagen verschlossen.

Leo Utt.—

III.

Aus Innsbruck.

Vigorianer und Jesuiten. — Vermehrung der Klöster. — Gefahren für den Staat.

So dankbar der Schug und die Beförderung der katholischen Religion in Tyrol anerkannt wird, gewinnt doch allmählig die Meinung Be-

stand, daß man in den Anstalten hierfür zu viel thut. Unser Secularklerus ist zahlreich und vollkommen erkleckend zur Pastorirung. Wo örtlich eine Unzulänglichkeit besteht, ist Gelegenheit genug aus den wohlgefüllten Ordenshäusern der im Lande beliebten Kapuziner und Franziskaner eine ganz zureichende Aushilfe zu erlangen. Der Charakter und moralische Wandel unserer Seelsorgsgeistlichkeit verdient Vertrauen und Lob. Durch die Verpflanzung der Redemptoristen (Ligorianer) und Jesuiten in die Provinz ist also zum Wenigsten etwas Ueberflüssiges geschehen. Dieses pflegt aber gerade im Religiosen am ehesten zu schaden. Zu viele und zu eifrige Arbeiter verwirren den Weinberg. Beweis dessen ist die Erfahrung des schädlichen Erfolges, von welchem die sogenannten geistlichen Volksübungen der Redemptoristen begleitet zu sein pflegen. Die damit verbundenen Ceremonien, Exhortationen und Uebungen tragen das Gepräge der aufregendsten Uebertreibung, haben Aberglauben und öfters bis zum Wahnsinn gesteigerte Gewissensangst zur Folge und vermindern das Ansehen wie den Einfluß der Seelsorger auf ihre Untergebenen. Das Urtheil unbefangener Geistlichen und Laien wird die Wahrheit dessen bestätigen. Zugleich benutzen die Ligorianer diese Uebungen zur reichlichen Ernte für ihr Dekonomieum. Unter dem Vorgeben, daß die Gemeinden und Kirchen aus ihrem Vermögen nichts zur Bestreitung der Kosten solcher geistlichen Volksübungen beitragen, sondern Alles durch Wohlthäter gezahlt werde, erwirkt man die Bewilligung der Regierung zu Missionen und geistlichen Exercitien und besteuert die wohlhabenden Gemeindegewissen auf eine Art, daß sie, um nicht wegen Gleichgiltigkeit, Lauigkeit und Indifferentismus in Verruf zu kommen, den angesonnenen Census zu Gunsten der Missionäre geben müssen. Wie wenig erbaulich das Wirken und wie gering das Vertrauen der Ligorianer beim Volke zu Innsbruck sei, wird Jedermann leicht Gelegenheit sich zu überzeugen finden.

Ein Gleiches gilt von den Jesuiten und ihrem Walten, das weder in der Erziehung der Theresianisten noch bei den Gymnasialstudien der Hauptstadt den erwarteten Nutzen bringt, dagegen durch die seelsorgliche Einwirkung dieses Ordens und durch die feinen Schritte für Erlangung des Eintrittes in alle bessern Häuser, sowie für Ausbreitung des Institutes sehr bemerkbar wird.

Nicht nur sind die in Tyrol altbestandenen geistlichen Orden bis auf höchst geringe Ausnahmen sämmtlich wieder auferweckt, sondern es treten alljährlich neue Klöster und geistliche Genossenschaften in's Leben. Da ihr Entstehen fast durchaus auf die Beiträge Einzelner und auf Sammlungen gegründet wird, zu ihrem Wachsthum die Aufhebung der weisen Amortisations-Gesetze erwirkt ist, und auf jegliche Weise zur Vermehrung ihrer zeitlichen Wohlfahrt sowohl Geistliche als Weltliche eifrig thätig sind, so muß ein sehr beträchtlicher Theil des Nationalvermögens in diesen todten Händen sich anhäufen und dem allgemeinen Verkehre entzogen werden. Religion und Sittlichkeit gewinnen durch diese Anstalten weniger als sie verlieren, das Volk wird in seinen geistigen und materiellen Interessen herabgedrückt und die Regierung bereitet sich unfehlbar wie-

der dieselben Verlegenheiten, welche sie stets erfahren hat, wenn die Geistlichkeit zu zahlreich, zu wohlhabend und zu selbstständig wurde. Siegt auch die weltliche Macht über diese geistliche, so ist jeder solcher Sieg in einer andern wichtigen Rücksicht eine tödtliche Niederlage. Die Geschichte ist Zeuge. Wachsende Demoralisirung des Volkes, und Ideen des Umsturzes, wie wir sie überall finden, wo durch die Reaction der weltlichen Gewalt geistliches Uebergewicht gebrochen werden mußte, sind die naturnothwendigen verderblichen Folgen der Störung des Gleichgewichts kirchlich hierarchischen und politischen Strebens.

IV.

N o t i z e n.

Mehrere Zeitungen enthalten folgende Notiz aus Wien: „In der noch immer bestehenden Versammlung hiesiger Redactoure ist eine Art Anathem gegen den Redacteur der Grenzboten ausgesprochen worden, der obwohl ein geborener Oesterreicher und der Verhältnisse kundig, sich gegen die bekannte Erklärung in scharfen Worten habe vernehmen lassen.“ — Ein Anathem von Zeitungscardinalen ist in der Kirchengeschichte etwas so Nagelneues, daß wir nicht wissen, was wir davon denken sollen. Ist damit das Leben des in die Acht Erklärten verfallen? Wird für die Einlieferung desselben nach bekanntem Muster ein Preis von 5—10 Fl. ausgezahlt? Darf er nach seinem Tode ein ehrliches Begräbniß hoffen? Oder muß er, wie der arme Kaiser Heinrich, nach Canossa oder nach Hizing und Döbling wallfahren, um einem heiligen Zeitungsvater den Pantoffel zu küssen und von seiner Mathildis Fürsprache zu erbetteln? Aber unter zwölf Redacteurs, unter zwölf Aposteln wird es ihm ja unmöglich den eigentlichen Stellvertreter Christi zu finden? Wer ist Gregor VII? Wer führt den Fischerring Petri? Ist es der heilige Ludwig, der so eben erhalten hat einen kaiserlichen Brillantenring für sein Epos Don Juan (Druck und Verlag von J. J. Weber in Leipzig)? Ist es der heilige Bernhard (Druck und Verlag der Geselschen Erben)? Ist es der heilige Johannes Nepomuck, der da steht auf der ewigen Balladenbrust? Da der unglückliche Gedächte bis zu dieser Stunde ohne alle nähere Nachricht ist über den Blitz, der ihn getroffen, so glaubt er zur Ehre des gesunden Menschenverstandes seiner Landsleute und Kollegen in Wien annehmen zu dürfen, daß jene Notiz eine Uebertreibung ist, eine Zeitungsentee, die über die Donau geschwommen und die als Enterich wieder heimkehren wird. —

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von Friedrich Andra.